

Nachdem ich die Einladung erhalten habe, über das Motorradreisen zu schreiben, stellte ich mir zum ersten Mal die Frage: Warum reise ich überhaupt und warum reise ich anders als viele andere Menschen? Wie bin ich überhaupt zu einem Reisenden geworden?

TEXT Christoph Lachinger
FOTOS David Wedenig

Ich bin ein Reisender!

Ich habe beobachtet, dass zwei Kinder aus ein und derselben Familie beim Thema Reisen völlig konträr gestrickt sein können. Während der Jüngere die Sommerferien mit einem Urlaub am Meer in Kroatien ab den Osterferien kaum erwarten konnte, war der ältere Bruder kaum zu überreden, mitzufahren. Mit seinen dreizehn Jahren hat er beschlossen, seine Sommerferien bei den Großeltern im Salzburger Land zu verbringen. Somit wäre geklärt: Es gibt zumindest eine Veranlagung oder vielleicht doch ein Reise-Gen, das man hat oder nicht, unabhängig von einer reisenden Familie. So wie es aussieht, habe ich von diesem Gen eine gehörige Portion abbekommen, gefördert durch reiseaffine Eltern. Das Reisen war für uns zentraler Bestandteil des Lebens, wir redeten laufend darüber, vor, während und nach den Reisen. Wir thematisierten das Reisen in einer Intensität wie eine italienische Familie die Pasta am Mittagstisch, und das kann erfahrungsgemäß schon einmal das ganze Mittagessen über dauern. Neue Kulturen, Menschen und Orte zu entdecken brachte uns schlichtweg Lebensfreude ein!

Um den überfüllten und berühmten „Hausmeisterstrand“ in Bibione sind auch wir als Familie nicht herumgekommen. Mit den Reisen an die italienische Riviera war aber auch bald wieder Schluss, es passte irgendwie nicht zu unserem Entdeckerdrang. Ein paar Bilder aus dieser Zeit habe ich immer noch im Kopf. Sie werden mir erhalten bleiben, versetzen sie mich doch in meine Kindheit zurück.

Die quadratischen Fliesen in ziegelroter Farbe, die sich durch die ganze Ferienanlage zogen, immer mit einem dünnen Sandfilm von den Strandgängern überzogen. Die Spielhallen mit den grell klingelnden Geräuschen der Flipperautomaten und die Stofftierkrane, die nur selten eines der Tiere bis zum Auswurf halten konnten.

Im vergangenen Jahr war ich nach fast 40 Jahren in Lignano und mir fiel ein Stein vom Herzen, als ich die vierrädrigen Gespanne mit den rot-weiß oder grün-weiß gestreiften Fetzendächern sah. Es gibt sie noch, es ist alles noch so wie früher an dieser italienischen Riviera.

Meine Mutter war Lehrerin und mein Vater konnte sich seine unzähligen Überstunden als Zeitausgleich nehmen, so war genügend Zeit für ausgedehnte Sommerurlaube. Die folgenden heißen Sommer verbrachten wir in Villen an der Côte d'Azur, in Steingehöften in der Bretagne, in einem Haus an der Costa Barcelona und in einem Reihenhaus im englischen Sherborne.

Tausche Haus in der Festspielstadt gegen Villa unter Palmen

Jedes Jahr um die Weihnachtszeit flog der Heilige Gral in Form eines Katalogs mit Kartonumschlag in Orange ins Haus. Er lag dann fortan auf dem schweren Esstisch aus Birnenholz oder auf der Biedermeierkredenz, auf alle Fälle immer in greifbarer Nähe. Es war kein Katalog von einem bekannten Reiseveranstalter, mit bunten Bildern von Hotelanlagen, Swimmingpools, Palmen, Strand und Meer. Der Intervac-Katalog, so hieß der begehrte Reiseinspirateur, war eine Plattform, auf der Privatpersonen ihre Eigenheime für die Ferienzeit zum Tausch anboten. Unser Haus, in der Nähe des Wallersees und 20 Autominuten von der Stadt Salzburg, war natürlich auch wegen der Salzburger Festspiele ein heiß begehrtes Objekt und stand hoch im Kurs. Dies ermöglichte es uns, zu herrlichen Villen entlang der französischen und spanischen Riviera zu kommen.

Mit Beginn der Pubertät war Schluss mit den Familienurlaube, ich brauchte meine eigene Welt und die Freiheit, diese zu erkunden. Mit

Auf Entdeckungsreise



**„ICH SPÜRTE,
DASS SICH ETWAS
MANIFESTIERTE, DAS
ERLEBT WERDEN WILL.“**

dem ersten Moped, einer Vespa 50 Spezial, brach für mich eine neue Zeit an. Ich war für mein junges Alter bereits gut bereist, jedoch war die Erfahrung, jederzeit, wann ich wollte, wohin ich wollte, zu fahren, ein völlig neues Freiheitsgefühl. In der Realität sah das dann doch anders aus, denn wann ich wollte, war an die erledigten Hausaufgaben und das Lernpensum gebunden. Wohin ich wollte, hing ganz stark davon ab, ob meine Vespa gerade wollte oder eben auch nicht.

Viele Jahre später stellte ich fest, dass die Lebensjahre zwischen 16 und 20 zu den schönsten gehörten. Sie waren geprägt von Leichtigkeit, Sorgenfreiheit, Leben im Hier und Jetzt, Coolness, wilden Partys, Musik von Depeche Mode, Joe Cocker und Bon Jovi, viel Liebe und dem Gefühl von unendlicher Freiheit. Ich war im Flow und unsterblich. Meine Vespa war essenziell an diesem Lebensgefühl beteiligt und das Transportmittel in die verschiedenen Dimensionen dieser Zeit.

Arbeiten, um zu reisen, und nicht umgekehrt

Mein Abenteuer- und Reise-Gen beeinflusste auch die nächste Entscheidung, die in meinem Leben anstand, nämlich die Wahl meines weiteren Bildungswegs. Der Ansatz hierfür war nicht, was will ich lernen, sondern, was muss ich tun, um überall auf dieser Welt arbeiten zu können? Schon war ich in den Tourismusschulen eingeschrieben. Das Metier war mir bereits vertraut, hatte ich mir doch über die Sommerferien mein Taschengeld mit Kellnern in der Tourismushauptstadt Salzburg verdient. Auf dem Schulhof der Tourismusschulen wurde von internationalen Karrieren auf dem Schiff, in Dubai oder Singapur geträumt. Die Ausbildung neigte sich dem Ende zu und mir flog der Katalog der „Leading Hotels of the World“

in die Hände. Die feinsten Hotels der Welt, in einem Katalog, das Besondere daran war, dass bei jedem Hotel der Name des Generaldirektors angeführt war. Ich erinnere mich, wie ich zwei Nächte lang Bewerbungen schrieb, an die besten Häuser auf dem Globus. Sie können sich wahrscheinlich nur annähernd vorstellen, wie das Gefühl war, die Hotels in der Karibik zu sondieren. Es war ein großes Vergnügen und noch nach Abenteuer, durch und durch. Es hatte sich gelohnt, drei Wochen später hatte ich zwei Angebote in der Tasche, das Taj Mahal in Indien und das Mandarin Oriental Hotel in Manila. Ich entschied mich für die Philippinen und verkaufte alles, was nicht auf den Dachboden meines Elternhauses passte. Nach sechs Wanderjahren in Südostasien und dem Mittleren Osten war mein Reisefieber erst einmal gestillt. Es dauerte ein paar Jahre, bis es mich wieder unter den Fingernägeln zu jucken begann. Das Buch „Jupiters Fahrt: Mit dem Motorrad um die Welt“ von Ted Simon war die Initialzündung, so, als hätte ich das Abenteuerstreichholz an der Reibfläche des Reisens gezündet.

Ich spürte damals, dass sich etwas manifestierte, was erlebt werden will. Ich begann mit der Recherche nach einem geeigneten Reisemotorrad. Was gibt es Schöneres (für das eigene Gewissen), als einen triftigen Grund zu haben, sich ein Motorrad zu kaufen? Es wäre ein Leichtes gewesen, zum Motorradhändler zu fahren, eine Marke und ein Modell auszusuchen und das Geld dafür auf die Theke zu legen. Das bin ich nicht, ich wollte eine Maschine, die robust und noch von eigener Hand reparierbar war. In den 80er- und 90er-Jahren baute man Reisemotorräder, die genau das erfüllten. Die Kunden, die solche Maschinen kauften, hatten das als Bewertungskriterium auf ihren Einkaufszetteln stehen. Ich erinnere mich an den Reisevortrag „Zentralamerika und Kuba“ (2016–2017) von Joe Pichler, als sein Motorrad in Kuba zum Erliegen kommt. Schuld am völligen Stillstand des Motorrads ist ein kaputter Seitenständerschalter. Auch meine Yamaha Ténéré, welche 1989 gebaut wurde, hatte diesen Sicherheitsschalter

Auf Entdeckungsreise

verbaut und irgendwie haben es diese Schalter so an sich, dass sie gerne kaputtgehen. Wenn ich bei meinem Motorrad den Schalter abklemme und die beiden Kabel kurzschließe, wäre ich in zirka 10 Minuten wieder fahrbereit. Joes moderner Reisemaschine gefällt das aber nicht, auch nicht seinem Bordcomputer. Er zieht den Telefonjoker, wie er es beschrieben hat, ruft im Werk an und spricht mit den Technikern. Sie erklären ihm, dass er einen Vier-Ohm-Widerstand einlöten muss, um dem Bordcomputer zu vorzutäuschen, dass er einen funktionierenden Seitenständerschalter hat. So einen Vier-Ohm-Widerstand hat man natürlich nicht im Gepäck und die Frage ist, wo man in Kuba einen solchen Widerstand herbekommt. Joe findet einen Fernsehmechaniker, der ihm aus einem kaputten Röhrenfernseher den gewünschten Widerstand herauslötet. Vielleicht verstehen Sie jetzt besser, warum ich Motorräder ohne Bordcomputer bevorzuge.

**„MAN REIST JA NICHT,
UM ANZUKOMMEN,
SONDERN UM ZU
REISEN.“**

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Liest man das zweite Buch von Ted Simon, „Jupiters Träume: Mit dem Motorrad um die Welt“, erfährt man, dass er sich auf seiner zweiten Weltreise, die er mit einer BMW GS bestreitet, nach kürzester Zeit eine anfälliger Maschine wie seine Triumph Tiger, mit der er seine erste Reise bestritten hatte, wünscht.

Die intensivsten und schönsten Begegnungen, aus denen oft Freundschaften geworden sind, fanden immer dann statt, wenn seine Maschine streikte.

Trotz alledem fällt für mich die Entscheidung auf eine BMW G/S Baujahr 1983, berühmt für deutsche Wertarbeit, und sie gilt als „unkaputtbar“. Ich las weitere Reisebücher, unter anderem von Susanne und Thomas Goerz, die mit ihren Maschinen, ebenfalls betagte Honda Transalps, die Seidenstraße befahren. Der Reisebericht hat mich in den Bann gezogen. Heute gibt es eine grobe Routenplanung und den Beschluss, diese Welt nicht zu verlassen, ohne die Seidenstraße befahren zu haben.

Das Reisen mit der Maschin' und mein Packritual

Vor einigen Jahren habe ich mit dem Motorradreisen begonnen. Die Vorbereitungen für so eine Reise sind vergleichbar mit der kindlichen Vorfreude auf Weihnachten. Ich liebe es, Dinge in meinem Leben zum ersten Mal zu tun. Es ist wie eine Verjüngungskur für Geist und Seele. Ich beginne, mir meine Reise gedanklich vorzustellen, und daraus ergeben sich Packlisten, Ersatzteillisten und To-do-Listen – bis zur Abreise. Es ist wie eine Reise vor der eigentlichen Reise. Dabei verlasse ich mich auf meine





Intuition, mein erlangtes Wissen und Erfahrungen aus der Vergangenheit. Ich kenne Menschen, für die eine detaillierte Reiseplanung ein ebenso großer Genuss ist wie für mich das Packritual, mir ist eine genaue Planung ein Gräuel. Eine detaillierte Routenplanung gibt es bei mir nicht, abgesehen von einer groben Idee und einer ungefähren Richtung, wo es hingehen soll, zum Beispiel 2019 auf dem Balkan bis Griechenland – mehr will ich nicht, mehr würde ich für die Art, wie ich reise, als Einschränkung empfinden. Ich glaube, das hat damit zu tun, dass ich nicht reise, um mir bestimmte Plätze und Sehenswürdigkeiten anzusehen. Die Freiheit, mich treiben zu lassen und intuitiv zu

**„MIT EINER GROBEN IDEE
UND DER RICHTUNG,
IN DIE ES GEHEN SOLL,
STARTET MEINE REISE.“**

reisen, ist für mich das größte Vergnügen am Reisen. Menschen kennenzulernen kann man nicht planen, es passiert einfach, und daraus ergeben sich die schönsten Geschichten des Lebens und oft auch Freundschaften.

Mit dem Packen der Seitenkoffer beginne ich meistens zwei Tage vor Abreise. Es ist ein ganz eigenes Gefühl, ein gemischter Satz aus Vorfreude, Nervosität und „habe ich an alles Wichtige gedacht?“ Das Motorradreisen lehrt einen unter anderem, wie wenig man auf dem Weg braucht. Das Sprichwort „Besitz belastet“ trifft den Nagel auf den Kopf. Mein Motorrad und ich verschmelzen zu einem überschaubaren Mikrokosmos. Am Vorabend bepacke ich mein Motorrad und klopfe ihm noch drei Mal auf den Tank. Zwei Espresso am Morgen und die Vorfreude auf eine Bäckerei am Weg sind der Treibstoff für die erste Stunde.

Büchertipps

Ted Simon

JUPITERS FAHRT: MIT DEM MOTORRAD UM DIE WELT

ISBN-13 : 978-3499126536

JUPITERS TRÄUME: MIT DEM MOTORRAD UM DIE WELT

ISBN-13 : 978-3832180096

Stefan Fay

**GOOD BYE, LEHMANN: AUF DER SUCHE NACH
DEM GUTEN LEBEN**

ISBN-13 : 978-3981929201

Christopher Many

**HINTER DEM HORIZONT LINKS: ACHT JAHRE MIT DEM
LAND ROVER UM DIE WELT**

ISBN-13 : 978-3768833486

Susanne und Thomas Goertz

**SEIDENHART - DIE GANZE GESCHICHTE:
EINE MOTORRAD-ABENTEUERREISE ENTLANG DER
SEIDENSTRASSE NACH KASCHGAR, DURCH TIBET UND
BIS NACH FERNOST**

ISBN-13 : 978-3000449031

Markus Maria Weber

EIN COFFEE TO GO IN TOGO

ISBN-13 : 978-3958891388

Ich glaube, ein und dieselbe Reiseroute mit einem Motorrad zu bestreiten oder mit einem vierspurigen Fahrzeug würde zu einer völlig unterschiedlichen Reiseerfahrung führen. Ich habe auf dem Motorrad das Gefühl, näher an allem, woran ich vorbeifahre, zu sein. Zwei Sinnesorgane spielen dabei eine wichtige Rolle, nämlich meine Gesichtshaut und meine Nase. Ich fahre am liebsten mit offenem Visier, das ermöglicht mir, auch mit dem Geruchssinn in das bereiste Land einzutauchen. Die feuchte Morgenluft riecht nach dem Tau auf den Bäumen und die immer kräftiger werdende Vormittagssonne bringt die üppige Vegetation zum Duften. Ich spüre jeden kühlen Schatten, den die Felsen auf die Straße werfen, und fahre ich von einer Hochebene ins Tal, dann sind es die verschiedenen Luftschichten, die einen die sinkende Höhe bewusster wahrnehmen lassen.

Ich bin wieder in meinem Mikrokosmos des Motorradreisens angekommen.



Galeb, die Möwe – Titos Yacht

Es gibt Plätze, an denen man immer wieder vorbeifährt und zu denen man nur hinkommt, wenn man es sich bewusst vornimmt. Die Stadt Rijeka war für mich so ein Ort. Diesmal sollte sie mein Ziel sein. Auf der Suche nach dem rostigen Erbe der Kulturhauptstadt 2020.

Christoph Lachinger

Insider-Tipps:

Konoba Fiume; Fisch, Meeresfrüchte, Pasta
Ul. Vatroslava Lisinskog 12, 51000 Rijeka, Kroatien
Öffnungszeiten: Mo–Sa von 7.00–19.00, So geschlossen

Konoba Marun; Bosnische Fischspezialitäten
Vukovarska ul. 110, 51000 Rijeka, Kroatien
Öffnungszeiten: Mo–So von 8.00–22.00

Phoenix-Dokumentation
„Verheiratet mit dem Meer – Seglerleben in Kroatien“

Ich beschloss, auf dieser Reise einen ordentlichen Abstecher in diese Stadt zu machen. Ich wollte eine Unterkunft mit Charme, in der Nähe des Zentrums und mit einem Parkplatz für mein Motorrad. Die Vermieterin der Villa Carolina war so elegant wie ihr Anwesen und ich bekam eine detaillierte Führung durch die Wohnung, die den Eindruck machte, als werde sie gerade für den ankommenden Gast frei gemacht – nur für die Dauer des Aufenthalts. Es stellte sich heraus, dass das gar nicht so weit hergeholt war, was sie doch bis vor Kurzem noch das Eigenheim der Familie. Die Einrichtung war elegant und gediegen, das Schlafzimmer aus dunkelbraunem Holz, mit schönen Gemälden und schweren Messinglampen. Mit einem Stadtplan bekam ich zwei wertvolle Restaurantempfehlungen und die Lage der ehemaligen Staatsyacht beschrieben. Ich erzählte meiner Vermieterin, dass ich gerade eine Biografie über Tito lese, und während ich das Buch aus meinem Gepäck kramte, holte sie einen Bildband über Tito aus der kleinen Bibliothek im Schlafzimmer. Das Buch enthielt viele Fotos, die ich noch nicht gesehen hatte, obwohl ich mich schon eine geraume Zeit mit Titos Leben beschäftigte. Leider konnte ich die Texte zu den Fotografien nicht lesen, da sie auf Kroatisch geschrieben waren. Die Cousine ihres Vaters, so erzählte sie mir, war Jovanka Broz, die vierte Ehefrau Titos.

Mit dem Stadtplan, auf dem der Standort von Titos Yacht „Galeb“ (Möwe) angekreuzt ist, mache ich mich auf den Weg hinunter in das Stadtzentrum. Rijeka ist eine Hafenstadt an der Kvarner Bucht an der nördlichen Adria und ist das Tor zu den vorgelegten Inseln Cres und Krk. Die Hauptpromenade Korzo ist unter anderem von vanillegelben Gebäuden aus der habsburgischen Ära gesäumt, die mich an das Andriaviertel in Salzburg, wo ich meine ersten Lebensjahre verbracht habe, erinnern. Die Allee aus Pappeln und die dahinter stehenden Wohnhäuser mit den von der Sonne ausgebleichten grünen Sonnenblenden erinnern mich an eine italienische Stadt in den 50er-Jahren. Die Reminiszenzen aus der Vergangenheit kommen nicht von ungefähr, nach dem Zweiten Weltkrieg endete die 21-jährige Zugehörigkeit zu Italien. Die Stadt wurde 1947 per Beschluss der alliierten Siegermächte an die Volksrepublik Jugoslawien abgetreten, das italienische Flair scheint sich Rijeka behalten zu haben.

Kaum bin ich am Fuße des Hügels auf Meereshöhe angekommen, weiß ich auch, an welche italienische Stadt sie mich erinnert, nämlich an Triest. Am rechten äußeren Industriehafen ragen Krane und rostige Gerätschaften in den Himmel, während ein paar Meter weiter links die 92 Meter lange und 214 Millionen Euro teure Superyacht „Royal Romance“ vor Anker liegt. Jetzt fehlt mir nur mehr die goldene Mitte, nämlich die leicht angerostete „Galeb“ (Möwe) des ehemaligen Präsidenten Tito, der aufgrund seiner Flugangst und Angst vor Attentaten das Reisen per Schiff bevorzugte und so angeblich 86.000 Seemeilen mit seiner „Galeb“ zurücklegte.

Es ist jetzt kurz vor Mittag und die Konoba Fiume – so hieß übrigens die Stadt Rijeka für längere Zeit – liegt am Weg. Das Restaurant ist gegenüber dem Fischmarkt situiert, der sich in einer Markthalle aus Backstein befindet, welche an die Speicherstadt in Hamburg erinnert. Für den Fischmarkt ist es zu spät, der frische Fang hat bereits seine Besitzer gewechselt. Zwei ältere Männer sind mit dem Aufräumen beschäftigt, und dies scheint einem gewissen System zu folgen, das mich interessiert. Ich entschieße mich, zuerst in der Caffè bar 051 ein Glas Malvasia zu bestellen und dem geschäftigen Treiben der Marktschließung zuzusehen. Die sonnengegerbten Hände der Arbeiter ziehen immer zwei Mülltonnen bis zum Straßeneck, dort steht eine Flasche Weißwein auf dem Boden, aus der sie einen kräftigen

Schluck nehmen, sobald sie die Mülltonnen abgestellt haben. Das Restaurant Fiume ist nur ein paar Schritte weit entfernt und die langen Holztische vor dem Lokal sind gut gefüllt mit Herren in Anzügen, zwei Müttern mit Kinderwagen, einem älteren Herrn, der wahrscheinlich mehrmals die Woche zum Mittagessen hierher kommt, von Touristen keine Spur. Ich setze mich an einen Tisch, der gerade frei geworden ist, und beginne mit der Bestellung, die mir aufgrund der Vielfalt ziemlich schwerfällt. Zum ersten Mal sehe ich eine Speisekarte, die gleich mehrere Qualitätsstufen der verschiedenen Fische und Meeresfrüchte anbietet. Ich genieße mein Mittagessen, entschieße mich, morgen wiederzukommen, und verbringe fast drei Stunden rund um diesen Fischmarkt. Nach einem italienischen Espresso mache ich mich auf den Weg Richtung der Werften, überquere einen künstlich angelegten Kanal, in dem kleinere Fischerboote an Bojen hängen. Eine Handvoll Fischer flickt Netze und arbeitet an den Booten.

Einer der Gründe, warum ich für Rijeka mehr Zeit eingeplant habe, ist der Bootsbauer Kreso Vidas, den ich gern persönlich kennenlernen möchte. Vor meiner Abreise bin ich durch Zufall auf die Reportage „Verheiratet mit dem Meer – Seglerleben in Kroatien“ gestoßen. Kreso hat seine Frau Iva beim Segeln kennen und lieben gelernt. Gemeinsam haben der Schiffingenieur und die Psychologin die „Bente Dorte“, einen 100 Jahre alten dänischen Fischtrawler, aufwendig restauriert, um damit drei Jahre lang im Mittelmeer zu segeln. Ihre Geschichte hat mich in den Bann gezogen und ich glaube, Menschen, die von ihren Booten und dem Fischfang leben, könnten den Bootsbauer Kreso kennen. Ich begrüße die Fischer und frage, ob sie die „Bente Dorte“ und den Schiffsbauer kennen, er soll in einer der Werften an einem neuen Projekt arbeiten. Einer nach dem anderen lässt das Schleifpapier, den Pinsel und Flicknadel fallen und will wissen, worum es hier geht. Ich zeige ihnen Bilder von Kreso und seinem Schiff, und im Nu wird lautstark diskutiert, ein weiterer Fischer herbeigerufen und auf Kroatisch gequält. Ich verstehe nicht viel, eigentlich gar nichts, und beobachte ihre Gesichtsausdrücke. Die Conclusio wird mir von dem Mann mit der Fischermütze und dem Handy erklärt. Kreso restauriert sein neues Projekt, ein altes und das letzte kroatische Holzschiffboot seiner Art, auf der Insel Cres. Ich werde ihn wohl ein andermal treffen.

Mein Stadtplan zeigt mir, dass Titos Möwe unweit von hier in einem Hafenbecken liegen muss. Ich gehe zurück zum Kanal, der in den Hafen mündet, und dann liegt sie vor mir, die „Galeb“. Mitgenommen sieht sie aus, wie ein Boxer nach einem langen, zähen und harten Kampf. Im selben Augenblick fällt mir Titos Flugzeug, eine DC-6, ein. Die Diva wurde von einem Salzburger Energydrink-Hersteller aus Windhuk „evakuiert“ und einer vierjährigen umfassenden und aufwendigen Restauration unterzogen.

Ich frage mich, wer dieser Grazie, auf der viele Staatschefs, unter anderem Kurt Waldheim, und Stars wie Sophia Loren, Elisabeth Taylor und Königin Elizabeth II. zu Gast waren, einen ebenbürtigen Service anbieten wird. Die „Galeb“ rollte 1938 in Genua vom Stapel und war Kühlschiff, Hilfskreuzer, Minenschiff und Staatsyacht von Marschall Tito. Während der Jugoslawien-Kriege lag das Schiff vor der montenegrinischen Küste und wurde bis auf die Möbel geplündert. 2001 veräußerte die Regierung Montenegros das Schiff für 750.000 Dollar an den griechischen Reeder John Paul Papanicolaou. Dem Reeder ging das Geld aus und die kroatische Regierung erklärte die „Galeb“ 2006 zum nationalen Kulturerbe. 2009 kauft die Stadt Rijeka das Schiff und will es rechtzeitig zum Museum ausbauen, denn 2020 ist sie Kulturhauptstadt Europas. Wenn ich mir den Zustand der Möwe so ansehe, dann wünsche ich ihr einen guten Flug – aber 2020 hielt ich damals für ein sehr ambitioniertes Ziel. Der aktuelle Zeitplan sieht nun vor, dass die „Galeb“ Ende Jänner 2021 in neuem, öffentlich zugänglichem Glanz strahlen soll ...



Der Rost der Möwe erzählt längst vergangene Geschichten aus der Ära Titos.

In den Balkan eintauchen



BILDER: CHRISTOPH LACHINGER

In den vergangenen Jahren habe ich eine besondere Affinität zum Balkan, jenen Ländern, die einst unter dem Partisan und Revolutionär, Staatspräsident und Diktator Jugoslawiens, Josip Broz, besser bekannt als Tito, vereint waren, entwickelt. Die Schönheit der Küsten Kroatiens sowie ein Osterurlaub vor 15 Jahren in Bosnien und Herzegowina waren ein Auslöser, dass ich mehr über diesen Teil Europas erfahren wollte.

Christoph Lachinger

Im August 2019 war es soweit und ich hatte meine 37 Jahre alte BMW R80 G/S gepackt und konnte in völliger Freiheit in Richtung Balkan aufbrechen. Inspiriert von meiner zweiwöchigen Motorradreise durch Istrien im Jahr davor hatte ich dieses Mal den Job an den Nagel gehängt und freute mich, uneingeschränkt in das Leben eintauchen zu können. Die Möglichkeit an einem Ort, spontan länger verweilen zu können, weil man interessante Menschen getroffen hat, empfinde ich mittlerweile als puren Luxus. Das Bepacken eines Motorrads bedarf an Erfahrung, die gleichmäßige Gewichtsverteilung der beiden Seitenkoffer beeinflusst das Fahrverhalten und weniger ist mehr, schließlich trägt man die Koffer fast täglich in seine Unterkunft. Nach ein paar Tagen wusste ich, ich hatte wieder einmal zu viel eingepackt und das Werkstatthandbuch vergessen. Gott Lob, der Auftrag an die deutschen Ingenieure war es damals, ein Motorrad zu bauen mit dem man um die Welt reisen konnte (G/S steht für Gelände/Straße) und das originale Bordwerkzeug genügt, um sämtliche Reparaturen am Straßenrand durchführen zu können.

Ziele sollten auf dieser Reise kurzfristig entstehen. Bei der Abreise in Neumarkt am 1. August war mir klar, ich wollte so rasch wie möglich dort anschließen, wo meine letzte Reise endete. Ich traf damals im Restaurant Katarina, welches entlang der Küstenstraße E 65 auf der Höhe der Insel Krk liegt, auf zwei Österreicher, die mit ihren Motorrädern am Weg nach Griechenland waren. Für mich war damals die Reise fast zu Ende und sie hatten ihr Ziel Griechenland vor Augen. Die erste Übernachtung gönnte ich mir in Portoroz und kurz vor der Ankunft gibt es Glücksgefühle, wie ich sie aus meiner Kindheit bei Urlaubsreisen kannte, der erste Blick auf das Meer kurz vor der Stadt Koper. Nach einem Rasttag geht es weiter über Sveti Juraj nach Karlobag wo ich mir über eine online Plattform ein gemütliches „Apartment“ am Meer gebucht hatte. Jadranka, die Gastgeberin, erwartete mich bereits und ihr Willkommen-Bier



Am ersten August-Wochenende finden in Sveti Juraj einige Veranstaltungen, wie ein Fußballturnier und der kirchliche Feiertag der „Mutter Gottes des Schnees“, statt. Dabei wird die Bocchia-Bahn gemeinsam auf Vordermann gebracht, um bei Flutlicht für die Gemeinschaft äußerst wichtige Matches auszutragen.

tauschte ich erst einmal gegen ein großes Glas kaltes Wasser. Während ich mich aus meiner Motorradkombi schälte, erzählte sie mir, dass ihre Tochter mit einer Freundin und einem Bekannten aus Zagreb zu Besuch sind und lud mich zum Grillabend ein.

In der Sommersaison vermietet Jadranka das Haus ihrer Schwiegereltern in Karlobag.

Sie selbst lebt in einer kleinen Einliegerwohnung im Parterre und ist unentwegt auf den Beinen, weil sie den kleinen Betrieb alleine schaukelt. Gegen Ende September, wenn der Urlaubstrom abreist macht sie die Schotten dicht und zieht wieder in ihre Wohnung nach Zagreb. Ich wollte wissen wo Sie lieber war, hier in Karlobag am Meer oder in Zagreb wo Sie die meiste Zeit ihres Lebens verbracht hatte. „Hier am Meer bin ich am liebsten, nach Zagreb gehe ich nur weil meine Tochter dort lebt“. Plötzlich bekommt sie gläserne Augen und ich merke wie Sie mit den Tränen kämpft. Sie erzählt mir, dass sie ihren Mann vor einigen Jahren an den Krebs verloren hatte. Es war nicht der Krieg, der ihr den Mann weggenommen hatte, sondern eine schreckliche Krankheit. Sie erzählt mir, wie sehr Sie ihren Mann geliebt hatte und wischt sich die ersten Tränen vom Gesicht. Ich dachte an die vielen Menschen, die kaum über ihre ersten Ehejahre hinaus kamen und die hohen Scheidungsraten.

Nach dem Essen war es an der Zeit für ein paar Runden Jenga. Der Schwierigkeitsgrad stieg mit jedem Stampert Travancica (typischer hausgebrannter Schnaps aus der Gegend) exponentiell. Am nächsten Morgen erhielt ich eine Nachricht von einem Freund, der meine Reise über Facebook ver-



Passiert man von Gospić kommend den kleinen Tunnel an der Passhöhe, liegt einem das blaue Meer mit der kargen Insel Pag zu Füßen.

folgte. Er würde in zwei Tagen mit seiner Familie und dem Wohnmobil in Zadar sein. Ich würde mein Zelt auf seinem Stellplatz aufschlagen können. Es war ohnehin an der Zeit, die aus dem Familienkreis zusammengestückelte Campingausrüstung auszuprobieren. Ich verlängerte um zwei Nächte und genoss das außergewöhnlich schöne und klare Meer. Jadranka musste ihre Vorräte auffüllen und lud mich ein, mit ihr nach Gospić zu fahren, die nächste Stadt mit Supermärkten im Landesinneren. Die Straße führte uns in Serpentin immer höher in den Nationalpark Veľbit, wo es am höchsten Punkt einen herrlichen Aus-



blick auf die kargen Felsen der vorgelagerten Insel Pag und das tiefblaue Meer gab. Der Nationalpark beginnt nach einem Tor an der Passstraße und die Landschaft verändert sich schlagartig in eine grüne Almenlandschaft wie wir sie aus den Alpen kennen.

Der Kofferraum war voll mit den Einkäufen.

Mitterweile war es zwölf Uhr mittags und natürlich wusste Jadranka einen gutbürgerlichen Gasthof (Restoran „Malo Misto“, 53206 Brusane) entlang der Bundesstraße D25. Jadranka zeigte mir ihren Kontoauszug und die Buchungszeile mit Ihrer Witwenpension, ich zuckte etwas zusammen, erstens weil

es doch ein sehr persönlicher Einblick war, den sie mir hier gab und weil 2.800 KN (umgerechnet 400 Euro) unmöglich zum Leben reichen konnten. Ihre Tochter, die für die Regierung arbeitete, würde sie immer wieder unterstützen und ohne die Einnahmen der Vermietung im Sommer könnte Sie nicht überleben. Nachdem das Gespräch bereits einen sehr persönlichen Verlauf genommen hatte, traute

ich mich nachzufragen, wie Sie die Zeit im Krieg erlebte und ob ihr Mann dienen musste. Er musste und dadurch viel auch gleichzeitig der Ernährer der Familie weg, denn es gab keinen Gehaltsausgleich vom Staat. Einmal im Monat bekam er Heimurlaub über das Wochenende, große Freude beim Wiedersehen, Schmerz und große Ungewissheit bei der Abreise. Ich wusste nie ob ich ihn wiedersehen würde. Nach einem hervorragenden Mittagessen machten wir uns wieder auf den Weg. Zu Hause deckte Sie ihren Renault Clio wieder mit einem großen Leintuch zu. Das Auto war ein Geschenk ihres Mannes, der als Mechaniker arbeitete. Am nächsten Morgen ging es mit einer sehr warmherzigen Verabschiedung nochmals durch den Nationalpark nach Zadar.



Stadt Mostar mit der im 16. Jahrhundert erbauten Stari most (deutsch: Alte Brücke).

BILD: SNA/LACHINGER

Wer hätte gedacht, dass ich mich am türkisblauen Meer sattsehen würde?

Christoph Lachinger



Sonnenuntergang in Sveti Juraj.

BILD: SNA/LACHINGER



Verwinkelte Gassen in Šibenik.

BILD: SNA/LACHINGER

Ich war seit Tagen entlang einer der schönsten Küsten Europas unterwegs und bin in Split angekommen. Split ist eine pulsierende Stadt am Meer, es ist laut wie auf einem Bazar. Ich ziehe mich auf die Hügel neben der Stadt zurück und finde verfallene Glashäuser, Schildkröten in freier Wildbahn, Feigenbäume, von denen man direkt die reifen Früchte pflücken kann. Das Thermometer ist bei 36 °C und mein Finger sucht auf der Landkarte das nächste Ziel im Landesinneren. Ich entscheide mich für Mostar und Sarajevo, wieder eintauchen in eine neue Kultur, die ich schon vor 15 Jahren einmal kennenlernen durfte.

Damals fuhr ich mit der Familie meiner Freundin zu Ostern nach Bihać. In der Nachbarschaft kehrte das Leben ein und die Rollläden wurden morgens nach oben gezogen. Ein Lamm wurde am Vortag beim Bauern bestellt und frisch für uns geschlachtet. Am Morgen kamen die ersten Verwandten und Freunde, die Frauen, jung wie alt, arbeiteten in der Küche, während sich die Männer um das Lamm kümmerten. Sie schütteten Säcke mit Holzkohle auf den Boden und zündeten sie an, um das Lamm schon bald in der Früh, auf einem selbst gebauten rotierenden Spieß über dem Glutteppich zu grillen. Das waren die Bilder in meinem Kopf auf dem Weg nach Bosnien und Herzegowina.

Als ich in Gornji Vinjani an die Grenze rolle, wird mir bewusst, wie einfach wir in einer grenzfreien EU reisen können, wenn uns nicht gerade ein Virus in die Knie zwingt. Jedes Land hat seine eigene Energie und im erweiterten Sinn auch seine eigenen Gerüche. Das Reisen mit dem Motorrad ermöglicht mir, auch mit dem Geruchssinn in ein Land einzutauchen. Die feuchte Morgenluft riecht nach dem Tau auf den Bäumen, die immer kräftiger werdende Vormittagssonne bringt die üppige Vegetation zum Duft. Ich spüre jeden kühlen Schatten, den die Felsen auf die Straße werfen, und fahre ich von einer Hochebene ins Tal, sind es die verschiedenen Luftschichten, die mir die sinkende Höhe bewusster wahrnehmen lassen.

Ich komme an zugewucherten Feldern vorbei, die den Duft von sonnenge-tränkten Wildkräutern versprühen, und in den Restaurants am Straßenrand werden seit dem Morgen ganze Lämmer gegrillt. In den Ortschaften gibt es Moscheen und Kirchen, ältere Männer mit sonnengegerbter Haut sitzen in Cafés und reden. Es ist alles langsamer geworden, seit ich über der Grenze bin.

Die Stadt Mostar liegt am Mittellauf der Neretva und wird durch den Fluss geteilt. Am Westufer leben vorwiegend Katholiken, während der Ostteil der Stadt hauptsächlich von Muslimen bewohnt wird. Von meinem Balkon aus blicke ich direkt auf die Neretva und die Abendsonne taucht die Moscheen und das Kreuz auf der gegenüberliegenden Hügelkette in pastellfarbenes Licht.

Ich will sie springen sehen! Die im 16. Jahrhundert erbaute Stari most (deutsch: Alte Brücke) ist das namensgebende Wahrzeichen der Stadt Mostar. Die Brücke gilt seit jeher als Bund zwischen Ost und West, den katholischen Kroaten und den orthodoxen Serben. 1993, während des Kriegs, wurde die Brücke zerstört und die Neretva stellte in dieser Zeit die Demarkationslinie dar.

Ich nehme in einem der Restaurants am Ufer Platz und verbinde mein Mittagessen mit dem Warten auf den ersten Sprung von der Brücke. Immer wieder steigen die Männer mit gestähltem Oberkörper auf den höchsten Punkt der Brücke und posieren mit ausgestreckten Armen. Ich lasse das Besteck fallen und bringe die Kamera in Position. Der freundliche Kellner klärt mich über das Ritual auf, es wird posiert, angedeutet, wieder heruntergestiegen, Geld gesammelt, wieder posiert. Wenn je nach Springer zwischen 60 und 80 Euro gesammelt sind, wird gesprungen. Das Geschäft dürfte heute nicht so gut laufen, denn selbst nach meinem türkischen Café ist noch keiner der Poser gesprungen.

Die Neretva hat mich aufgenommen, nicht etwa durch einen Sprung von der 19 Meter hohen Stari most, sondern durch die Straße, die sich ihr bis Konjic wie eine zweite Haut anschmiegt. Die Sonne lässt den Fluss in allen nur erdenklichen blau-grünen Schattierungen erstrahlen. Am liebsten würde ich hineinspringen und sie dadurch umarmen, so sehr habe ich die Neretva in mein Herz geschlossen. Forellenzüchter, Bootsvermieter, Schilder mit arabischen Schriftzeichen, Häuser mit Einschusslöchern und Restaurants mit offenem Grill wiederholen sich entlang der Straße genauso wie Gedenktafeln, die an jene erinnern, die bei Verkehrsunfällen ums Leben gekommen sind. Immer wieder muss ich mich selbst ermahnen, meine Augen nicht allzu sehr abschweifen zu lassen.

Eine Schnellstraße bringt mich auf Sarajevo zu. Vollverglaste Shopping-Centers und hippe Cafés stehen eine Reihe vor den mehr als in die Jahre gekommenen Wohnblöcken aus den Hochzeiten der Tito-Ära.

Mein leerer Magen treibt mich ins Zentrum des Geschehens, wo die Parks voller Bühnen sind, denn heute wird das Sarajevo-Film-Festival eröffnet. Ich finde mich noch im westlichen Teil der Stadt und die Fußgängerzone ist von Geschäften bekannter Modeketten und Bankfilialen sowie modernen Restaurants gesäumt. Mit einem Schritt über einen Kompass und dem Schriftzug „Sarajevo meeting of cultures“, der in den Boden eingelassen ist, betritt man die östliche Stadtseite, eine völlig andere Welt. Die Läden sind nur mehr einstöckig und verkaufen allerlei orientalische Gebrauchsgegenstände wie Kaffeekannen aus Kupfer mit langen Schnäbeln, alles glänzt und glitzert, das Angebot ist so reichhaltig, dass ich es auf den ersten Blick gar nicht erfassen kann. Nirgendwo sonst kann man so schnell und mit einem Schritt in den Orient reisen als in Sarajevo.

Ich stehe an der Zelenih beretki 1 (Straßenname), von wo aus Gavriilo Princip, am 28. Juni 1914 das Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau Sophie verübte, wodurch die Julikrise ausgelöst wurde und in weiterer Folge der Erste Weltkrieg. Ein Schuss mit großen Folgen, und ich starre für einige Minuten die Straße hinunter, auf den Verkehr in die Richtung, aus der damals Franz Ferdinand gekommen ist.

Nach den engen mit Touristen überfüllten Gassen möchte ich in die Natur. Der Trebević ist der Hausberg. Mit der neuen Trebević-Seilbahn gelange ich komfortabel auf den Berggipfel. In der Talstation bewundere ich eine originale Kabine, wie sie bei den Olympischen Winterspielen 1984 in Verwendung war. Mich erinnert das an meine Skianfänge in Gosau und an Tagesskipässe aus dickem rosa Karton mit grün eingestempeltem Datum.

Auf dem Trebević befindet sich auch die Grenze zwischen der Föderation Bosnien und Herzegowina und der Republika Srpska. Sie existiert seit dem Bosnienkrieg, ist heute mehrheitlich von bosnischen Serben bewohnt und besitzt ein eigenes politisches System mit unabhängiger Legislative, Exekutive und Judikative. Die Hauptstadt der Republika Srpska ist laut Artikel 9 der Verfassung die Stadt Sarajevo, die selbst nicht in der Republika Srpska liegt. Als De-facto-Hauptstadt gilt jedoch die größte Stadt Banja Luka. Bei der Talfahrt lassen sich die Felder mit weißen Steingebilden auf den gegenüberliegenden Hügel als Friedhöfe erkennen, der Krieg ist in diesem Land durch Museen, Denkmäler, Friedhöfe und Hausfassaden mit Einschusslöchern präsenter als anderswo.

Ich stolpere zufällig in das Wiener Kaffeehaus des geschichtsträchtigen Hotel Europe im Stadtzentrum. Mit einer Mozarttorte und einem Verlängerten sehe ich durch die raumhohen Fenster auf das Treiben in der Straße und lasse den Tag ausklingen.